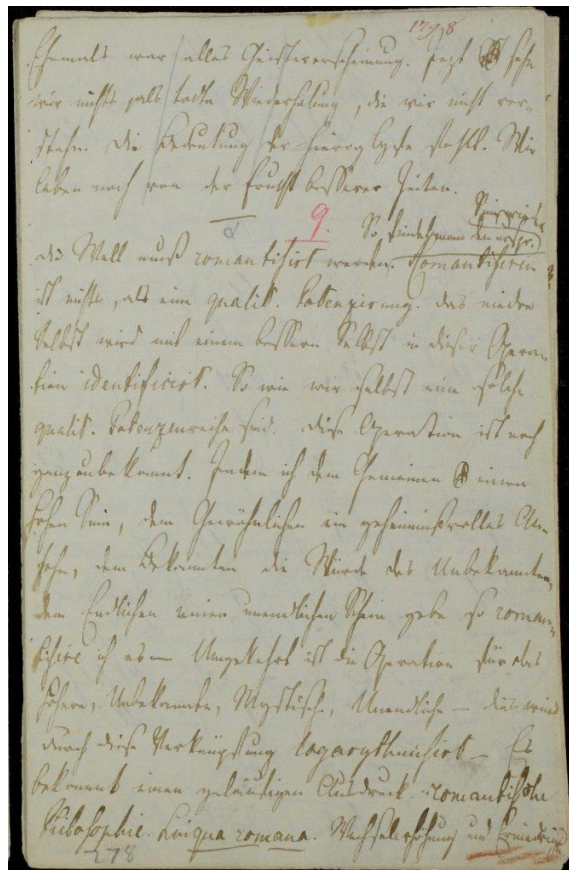


## „Die Welt muß romantisiert werden“:

Exkursion der Literatur-AG nach Frankfurt a.M. am 20. 12. 2022



<https://freies-deutsches-hochstift.de/mediaguide/romantik-ausstellung/2-obergeschoss/romantisieren/die-welt-muss-romantisirt-werden-fruehjahr-1798/>

**Transkription:** „Die Welt muß romantisiert werden. So findet man den urspr.[jünglichen] Sinn wieder. Romantisieren ist nichts als eine qualit.[ative] Potenzierung. Das niedere Selbst wird mit einem bessern Selbst in dieser Operation identificirt. So wie wir selbst eine solche qualit.[ative] Potenzenreihe sind. Diese Operation ist noch ganz unbekannt. Indem ich dem Gemeinen einen hohen Sinn, dem Gewöhnlichen ein geheimnisvolles Ansehn, dem Bekannten die Würde des Unbekannten, dem Endlichen einen unendlichen Schein gebe, so romantisiere ich es. – Umgekehrt ist die Operation für das Höhere, Unbekannte, Mystische, Unendliche – dies wird durch diese Verknüpfung logarithmisirt – es bekommt einen geläufigen Ausdruck. Romantische Philosophie. *Lingua romana*. Wechselerhöhung und Erniedrigung.“

Novalis, *Logologische Fragmente*, Frühjahr 1789.

## Aus dem Gespräch mit Prof. Wolfgang Bunzel

*Im Folgenden möchte ich einige Gedanken skizzieren, die sich im Gespräch mit Professor Wolfgang Bunzel (Goethe-Universität Frankfurt a.M) zu diesem wichtigen Fragment des Novalis ergeben haben und die für Oberstufenschülerinnen und -schüler im Fach Deutsch, aber auch für jeden bewusst lebenden Menschen von einigem Interesse sind. –*

Novalis sagt: „Die Welt **muss romantisiert werden**“. Er sagt nicht: Die Welt *kann* romantisiert werden, auch nicht: die Welt *sollte* romantisiert werden. Sie *muss* romantisiert werden! Denn nur „[s]o **findet man den urspr.[ünglichen] Sinn wieder**“, wie es, zu Beginn noch etwas ‚raunend‘, heißt.

Dann folgt eine klare Definition in Begriffen, die dem Mathematiker und Naturwissenschaftler Novalis geläufig, die in den mathematischen und philosophischen Diskursen der Zeit gängig sind: „Das **niedere Selbst wird mit einem bessern Selbst in dieser Operation identifiziert**.“ Dazu liefert Novalis vier Beispiele: „**Indem ich dem Gemeinen einen hohen Sinn, dem Gewöhnlichen ein geheimnißvolles Ansehen, dem Bekannten die Würde des Unbekannten, dem Endlichen einen Unendlichen Schein gebe, so romantisiere ich es.**“

Es geht darum, den anderen Menschen so zu behandeln, als hätte er sein Potenzial schon voll ausgeschöpft. Es geht darum, dieses Potenzial des anderen bereits zu *nutzen*, es praktisch *einzusetzen* und es damit als real verwirklicht anzusehen. Nicht, um sich und den anderen zu betrügen, nicht, um sich über eine defizitäre Wirklichkeit hinwegzutäuschen, sondern um einen Prozess in Gang zu setzen, um ein Kreativitätspotenzial freizusetzen.

Es ist dies im Grunde ein Trick, der dazu dient, Prozesse in Gang zu setzen. Das „**niedere Selbst**“ wird mit einem „**bessern Selbst [...] identifiziert**“. Novalis spricht von einem ‚Selbst‘; der Begriff ist abstrakter, beweglicher auch als der der empirischen ‚Person‘ mit ihren ‚Macken‘ und ihrer Tendenz zum Beharren im Gegebenen. Man verlangt dem anderen ab, was man seinem besseren, ja seinem besten Selbst zutraut. Man adressiert im anderen in bewusster Kommunikation das ‚bessere Selbst‘. Auf diese Weise werden Potenziale entbunden.

Jeder Mensch verfügt über eine *verschiedene* Potenziale, ist in sich eine „**qualit.[ative] Potenzenreihe**“, birgt eine ganze ‚Reihe‘ qualitativer (lat. *qualitas* – Eigenschaft) Potenzen in sich. Der auf diese Weise adressierte Mensch wird sich regen und bewegen, wird wachsen und in Entwicklung kommen. – Dank an dieser Stelle an Paula Klöpfel, die diesen Gedanken formuliert hat. Es geht in der Rede des Novalis von einer „**qualit.[ativen] Potenzenreihe**“ nicht um eine Skala, auf der im Sinne moderner Selbstoptimierungsideologie eine erreichte Stufe markiert werden könnte. Es geht um die Vielfalt der Potenziale und Begabungen – schon eines einzelnen Menschen.



Die von Novalis vorgeschlagenen Romantisierungsverfahren stellen Aufmerksamkeit schaffende Verfremdungsstrategien dar. Wer vorgibt, jemand anderen bis ins Innerste zu kennen, will Macht über den anderen ausüben. In Freiheit setzt man den anderen, indem man ihm die „Würde des Unbekannten“ zuschreibt. Das Gewöhnliche, Alltägliche gewinnt Wert gerade dadurch, dass man ihm „ein geheimnisvolles Ansehn“ zuschreibt. So kann man Geschichten hinter Alltagsgegenständen ersinnen; man kann liebgewordene Dinge gedanklich als alte Gefährten grüßen (NOVALIS: „Jeder geliebte Gegenstand ist der Mittelpunkt eines Paradieses.“); man kann die Geschichten imaginieren, die etwa ein markantes Eckfenster wahrnimmt, das tagein, tagaus auf den Homberger Marktplatz blickt. All diese Operationen zielen darauf, den Dingen wie den Menschen einen „unendlichen Schein“ zu geben. Allerdings ist ein ‚Schein‘ keine Wirklichkeit – und das wissen die Romantiker auch.

Romantikern wurde und wird oft vorgeworfen, dass sie eine rosarote Brille trügen. Das stimmt auch, aber nur in gewisser Weise. Denn Romantiker *wissen*, dass sie diese Brillen tragen – und setzen sie auch wieder ab. Die Brille aufzubehalten, wäre nichts als Machtanmaßung. Es wäre der Versuch, den anderen festzulegen: „Sei so, wie ich dich sehe!“ Der andere Mensch kann sein Potenzial aber nur in Freiheit abrufen. Also *signalisiert* der romantisch denkende Mensch dem anderen die Wahrnehmung eines Potenzials lediglich – und setzt die ‚romantische Brille‘ dann wieder ab; nicht, um eine prosaisch-triste Wirklichkeit in ihr angestammtes Recht zu setzen, sondern um dem Gegenüber Raum zu echter Entwicklung zu geben. Es geht um Anregung, Ermutigung, umfassende ‚Spiegelung‘; um Öffnungen auch der Wahrnehmung. Dabei ist es wesentlich, die Differenz zwischen „niedere[m]“ und „besser[m] Selbst“ nicht zu verschleiern, sondern sie bewusst zu halten, freilich in einem Geist des geteilten Glaubens an das Potenzial; dann kann die Differenz produktiv werden.

Jede Gleichung („niedere[s] Selbst“ = „bessere[s] Selbst“) ist umkehrbar. Und so formuliert der Mathematiker und Bergbauingenieur Novalis auch die Umkehroperation explizit aus. Auch das Hohe, Edle, Gute, ja das „Heilige“ kann alltäglich gedacht, kann – wie es in einer für Novalis charakteristischen mathematischen Wendung heißt – „logarithmisiert“ werden. Es geht hier um die alltäglichen Epiphanien eines sensiblen und geistig wachen Menschen: das plötzliche Durchbrechen von Schönheit und Sinn mitten im Alltag.

Romantisiert werden *muss* nur eine Welt, in der die Dinge nicht romantisch sind. Nur durch die Operation des Romantisierens besteht in einer solchen Welt die Hoffnung, dass ein gewisser ‚Zusammenhang‘ der Dinge, ein Beziehungsgeflecht, in dem die Dinge Bedeutung haben, für die Zukunft wiedergewonnen werden kann. Dieser Zusammenhang war, so die zentrale geschichtsphilosophische Setzung der Romantiker, „urspr.[ü]nglich“ einmal vorhanden. Er kann für die Zukunft wiedergewonnen werden, allerdings in gewandelter Form. Denn hinter das in der Gegenwart Erreichte – das durch den Siegeszug der Intellektualkultur Erreichte – wollen auch die Romantiker nicht zurückfallen. Die Intellektualkultur soll aber, durch komplementäre – erzählerische; mythische; poetische – Denk- und Wahrnehmungsmuster neu kontextualisiert, in neue Gleichgewichte gesetzt und damit auch ein Stück weit umgrenzt und eingehegt werden.

Marius Utpatel sei für das Aufbringen der Thematik der romantischen Geschichtsphilosophie gedankt, Magalie Malcangi für ihr mehr als einjähriges Insistieren auf einem *close reading* dieses Novalis-Fragments, dem in jeder Hinsicht der Status eines Schlüsseltextes zukommt, sowohl mit Blick auf die Programmatik der Frühromantik als auch mit Blick auf den (nicht zuletzt schulischen) Alltag.

Julian Rosenthal sei für den Hinweis gedankt, dass E.T.A. Hoffmann im *Sandmann* im Grunde die (sinistre) Versuchsanordnung der ‚Technik-Matadore‘ literarisch nachstellt – „Wie reagieren verschiedene Figurengruppen auf die Einführung eines technischen Menschensurrogats in die Gesellschaft?“ –, allerdings mit dem Unterschied, wie Prof. Bunzel ergänzte, dass in der Literatur niemand zu Schaden komme. Denn die Literatur greift in der Wirklichkeit nicht unmittelbar ein; darin liegt einerseits ihre Schwäche, darin liegen andererseits aber auch ihre großen Möglichkeiten begründet.

Allen Teilnehmern sei für die rege Teilnahme an der Exkursion gedankt: Melissa Grau, Merle Tetem, Denise Benkö, Nina Kühne (Q3); Birgit Helms, Jara Staffel, Julian Rosenthal, Paula Klöpfel, Anna-Lena Ullrich, Aaliyah Baumgart, Marius Utpatel (Q1); Abdulrahman Alali, Lea Schwabauer, David Stawicki, Charlotte Zeiss und Fynn Spahn (Jgst. 10).



Gewiss, manches bleibt optimierbar. So ein Literaturmuseum auch nur zu *besuchen*, ist kein ganz einfaches Unterfangen. Wir wollen die Differenz zum Besseren offenhalten – und damit auch Prozesse der Entwicklung. Denn für unsere AG gilt, was für jeden Schüler, für jede Schülerin gilt – in den naiv-tiefsinnigen Worten des Homunkulus aus dem *Faust II*: „Ich [...] möchte gern im besten Sinn entstehn.“ (V. 7830).

Ich wünsche allen ein frohes Fest!

Andreas Krämer